

Nachwort zum Wiederabdruck

Auch heute noch – 19 Jahre nach den Erfahrungen Charlotte Kleins im theologischen Ausbildungsbetrieb deutscher Universitäten – hat sich nichts Wesentliches geändert. Strack/Billerbecks »Kommentar zum Neuen Testament« und Schürers »Geschichte Israels«, um zwei Beispiele zu nennen, werden weiter von vielen unkritisch benutzt, d. h. ihr Antijudaismus wird nicht analysiert. Besonders interessierte Studierende, die in irgendeiner Weise mit dem jüdisch-christlichen Dialog in Berührung kamen, beschäftigen sich mit Fragen dieses Dialogs und der Geschichte des christlichen Antijudaismus. Aber wenn es dann darum geht, Examen zu machen, bleibt auch diesen Studierenden nichts anderes übrig, als sich dem anerkannten Wissenskanon der theologischen Fakultäten zu unterwerfen. Die Klausuren, die heute im Zusammenhang der 1. theologischen Examina geschrieben werden, enthalten in der Regel ungebrochen die von Charlotte Klein kritisierten antijudaistischen Klischees: die »Gesetzlichkeit« des Judentums, die Hauptschuld der Juden am Tode Jesu, die Heuchelei und Kasuistik der Pharisäer . . . Daß »der Jude« sich vor Gott durch Gesetzeserfüllung *selbst* sein Heil beschaffen wolle und deshalb exemplarisch die Sünde der Menschheit verkörpere, steht in nahezu allen wissenschaftlichen Römerbriefkommentaren der Gegenwart. Wie sollen Studierende es wagen, in ihren Examensklausuren darüber anders zu denken! Die in der neutestamentlichen Wissenschaft anerkannten Bücher, die zur Examensvorbereitung benutzt wurden, haben Autorität und Macht. Trotz mancher Ansätze zum christlich-jüdischen Dialog in der Bundesrepublik, z. B. in der Arbeitsgruppe Christen-Juden auf dem Deutschen Ev. Kirchentag und beim Zentralkomitee der Katholiken oder der Arbeit vieler evangelischer und katholischer Akademien hat sich in den *Universitäten* und damit bei der Ausbildung zukünftiger PfarrerInnen (und z. T. auch LehrerInnen) nichts geändert.

Charlotte Klein benennt in ihrem Kapitel auch die Punkte der herrschenden Theologie, die zum Antijudaismus in der Feministischen Theologie geführt haben (Jesus und die Frauen im Kontrast zum frauenunterdrückenden Judentum). Auch hier zeigt sich, daß sich in der theologischen Ausbildung nichts geändert hat, sonst wären die Frauen nicht kritiklos diesen antijudaistischen Klischees, die aus der herrschenden Theologie stammen, auf den Leim gegangen. Aber in der Feministischen Theologie wird jetzt über Antijudaismus diskutiert. Leider ist diese Diskussion in den theologischen Fakultäten nur ein Randphänomen.

Charlotte Kleins Buch ist von den theologischen Fakultäten totgeschwiegen worden. Aus diesen Zusammenhängen gab es fast keine Rezension oder öffentliche Reaktion auf das Buch. Man war gekränkt. Man muß das Buch nicht kennen, es wird ja nirgendwo zitiert. Also kann man ungebrochen weitermachen.

Es ist eine gravierende Frage, ob die Nennung von Autorennamen im Zusammenhang des theologischen Antijudaismus notwendig ist, denn es kann ja in der Tat nicht darum gehen, wegen des nicht reflektierten Antijudaismus einzelne *Personen* zu beschämen. Doch solange nur allgemein beteuert wird, man oder frau sei natürlich nicht antijudaistisch, bleibt die notwendige Aufarbeitung unserer tiefsitzenden christlichen Verachtung des Judentums aus. Deshalb ist es notwendig, Namen und Bücher und Zitate zu nennen. Gegen die Beschämung von Kollegen und Studierenden, die diesen Antijudaismus ja in

¹² H. Braun, Jesus, der Mann aus Nazareth, und seine Zeit (Themen der Theologie Bd.1), Stuttgart 1969 (GTB 70, S. 16).

¹³ H. Daniel Rops, Er kam in sein Eigentum. Die Umwelt Jesu, Stuttgart 1963, S. 420.

¹⁴ Z. B. aus H. L. Strack/P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, 6 Bde., München 1922–1961.

der Regel nicht gewollt haben, hilft nur das klare Eingeständnis der KritikerInnen, daß der Antijudaismus eine so zentrale Rolle im Christentum spielt, daß kein Christ, keine Christin davon ausgenommen ist. Ich nehme für mich nicht in Anspruch, eine christliche Theologie ohne Antijudaismus zu formulieren. Was wir heute tun können, ist, wenn wir auf das Problem aufmerksam (gemacht) werden, daran zu arbeiten und in einem kollektiven Diskussionsprozeß unsere christliche Tradition zu verändern.

Daß Charlotte Kleins Buch an den theologischen Fakultäten beider Konfessionen nicht aufgenommen wurde, ist eine traurige und für die deutsche Theologie der Gegenwart peinliche Tatsache. Charlotte Klein hat unter der Ausgrenzung gelitten. Sie stammte aus einer jüdischen Familie und hatte große Teile ihrer Angehörigen in deutschen Konzentrationslagern verloren. Sie war katholische Zionsschwester und lebte zum Schluß in London. Sie ist wenige Jahre nach Erscheinen des Buches gestorben. Das Buch ist 1978 auch in den USA erschienen. Es hat dort eine gute Aufnahme gefunden. Der christliche Antijudaismus hat in Deutschland eine besonders hartnäckige Gestalt.

*Dr. Luise Schottroff ist Professorin für Neues Testament in Kassel.
Ihre Anschrift: Im Rosental 6, 3500 Kassel.*

Willehad Paul Eckert

Antijüdische Motive in der christlichen Kunst und ihre Folgen

Im Bild vom Ölbaum, dessen Wurzel Israel, dessen verbleibende Zweige die christusgläubigen Juden, dessen eingepropfte Zweige die christusgläubig gewordenen Heiden bedeuten (Rö 11,16ff) beschwört der Apostel Paulus die Einheit des Gottesvolkes und spricht wenig später seine Überzeugung aus, daß ganz Israel zu Christus finden werde, »wenn die Vollzahl der Heiden eingetreten ist«. Paulus betont in den heilsgeschichtlichen Kapiteln des Römerbriefes die Fortdauer des Bundes und der Gnadengaben Gottes. Die Erklärung »Nostra aetate« des Zweiten Vatikanischen Konzils beruft sich auf diese paulinische Sicht.¹ Sie widerspricht damit jener schon bei den Kirchenvätern einsetzenden und geradezu zur communis opinio gewordenen Deutung der Worte von der Rettung ganz Israels, die dies nur für die Endzeit gelten lassen wollte.² Zwar schien die Hoffnung auf eine endzeitliche Rettung ganz Israels, d. h. der Gesamtheit der Juden in der Welt, ein wichtiger Grund zu sein, ihnen in der Zeit Duldung zu gewähren, aber an Bereitschaft zur Partnerschaft fehlte es, und die Duldung selbst wurde nur zögernd und mit Einschränkungen gewährt. Dem Bild des von Gott geliebten Israel stellten die Christen nur zu gerne das des Verworfenen gegenüber. Die Zerstreuung der Juden über die Welt und ihre minderberechtigte Stellung in ihr wurden nur zu gern als Zeichen des Fluches interpretiert, der über den Juden seit der Kreuzigung Jesu lastete.

Der »Ewige Jude«

Im Bild des »Ewigen Juden« verdichten sich die Vorstellungen vom Fluch, der den Juden gelte. Aber gerade dieses Bild erweist sich als ambivalent. Fluch und Erlösung stehen nämlich dicht nebeneinander.

¹ Vgl. dazu: Rolf Rendtorff und Hans Hermann Henrix (Hrsg.) Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945 bis 1985, Paderborn und München 1988, S. 29–44.

² Vgl. dazu die grundlegende Studie von Karl Hermann Schelkle, Paulus – Lehrer der Väter, 1956.